

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 271 (1992)

Artikel: Reiseplan von Pfarrer Altherr von Speicher Pfarrer in Schwellbrunn :
Wanderung durch das Glarnerland und St. Gallisch Oberland,
geschehen vom 3. Juli bis 14. August 1842
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-376829>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

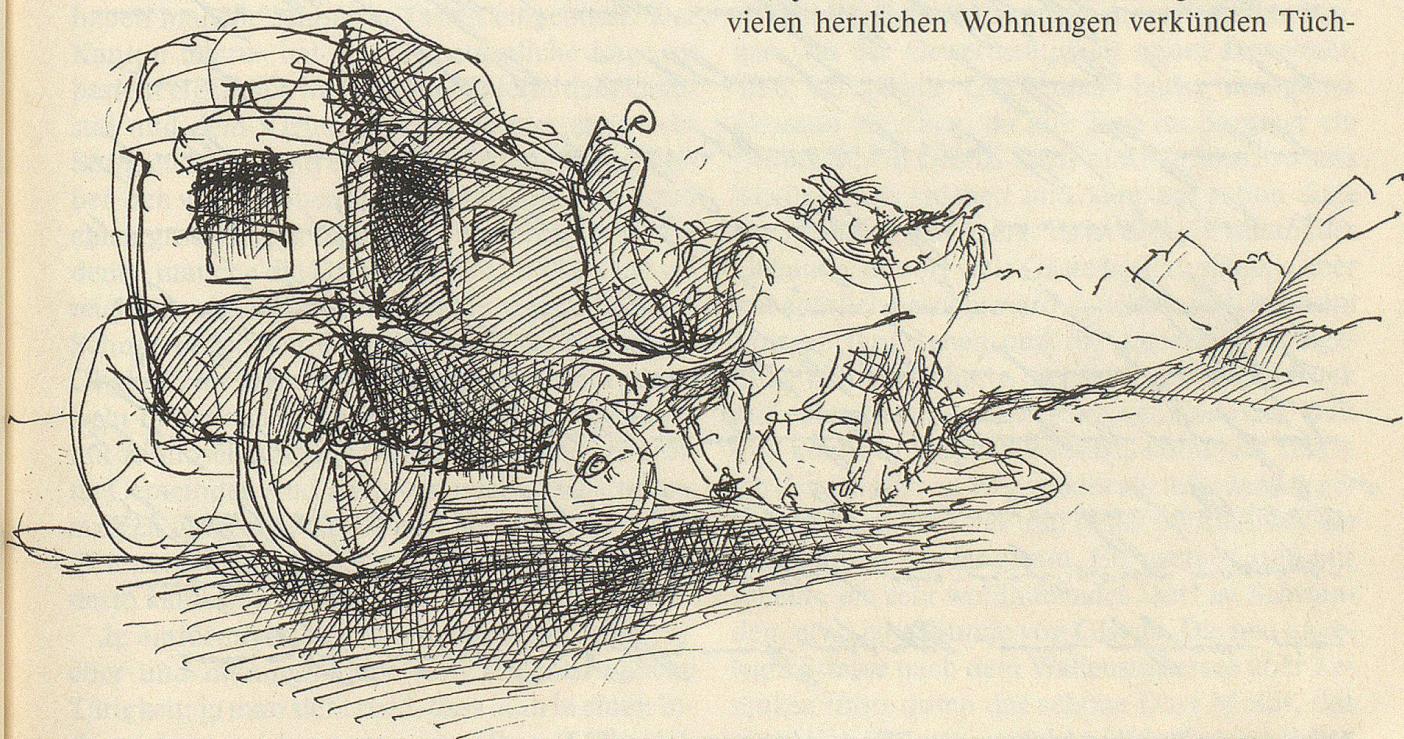
Reiseplan von Pfarrer Altherr von Speicher Pfarrer in Schwellbrunn

*Wanderung durch das Glarnerland und St. Gallisch Oberland, geschehen vom
3. Juli bis 14. August 1842*

Es war am 3. Juli des Jahres 1842, als die Sonne am wolkenlosen Himmel aufsteigend mir ihren lieblichen Morgengruß zuwinkte. Aufgeweckt von ihrem freundlichen Winken sagte ich zu meiner Frau: «Du, weisst, schon lange hätte ich gerne einen Ausflug ins Glarnerland gemacht. Die Witterung wäre schön, Amtsgeschäfte halten mich nicht zurück in dieser Woche. Ich will schnell aufstehen und meine Wanderung antreten.»

Gesagt, getan. Um 7 Uhr hatte ich mein kleines Ränzchen geschnallt, und als ich meiner Frau Lebewohl sagte, bemerkte ich ihr, es sei nun Montag, und bis Donnerstagabend, spätestens bis Freitagmittag hoffe ich wieder zurückzukommen. In St. Peterzell setzte ich mich in den Postwagen, der mich am ersten Tage durch die be-

kannten Gegenden und Ortschaften hinführen sollte. Der Anfang meines Reisleins bot mir wenig Ergötzlichkeiten dar, denn im Postwagen sassen zwei Frauenzimmer, sie schienen eine Wette gemacht zu haben, welche von ihnen am wenigsten reden könne. Aller meiner Mühe gelang es nicht, ein Gespräch auf die Bahn zu bringen. Hatte ich mühsam ein paar Worte herausgebracht, so musste ich sehr zufrieden sein, sei es, dass ich nicht die rechten Seiten anzuschlagen wusste oder keine anzuschlagen wäre. Genug, ich ergab mich in meiner Einsiedelei und tröstete mich damit, dass es nicht lange währe. In Lichtensteig, einem sehr kleinen, aber netten Städtchen, wurden die Pferde gewechselt, und rasch ging's weiter durchs stattliche Dorf Wattwil. Gegenden und Dörfer sind im Toggenburg ausnehmend schön. Fast jedes Haus hat sein Blumengärtchen. Die vielen herrlichen Wohnungen verkünden Tüch-



1.

Wanderung im Lande Glarus und in St. Gallen ob Oberlande
im Lande Glarusland.

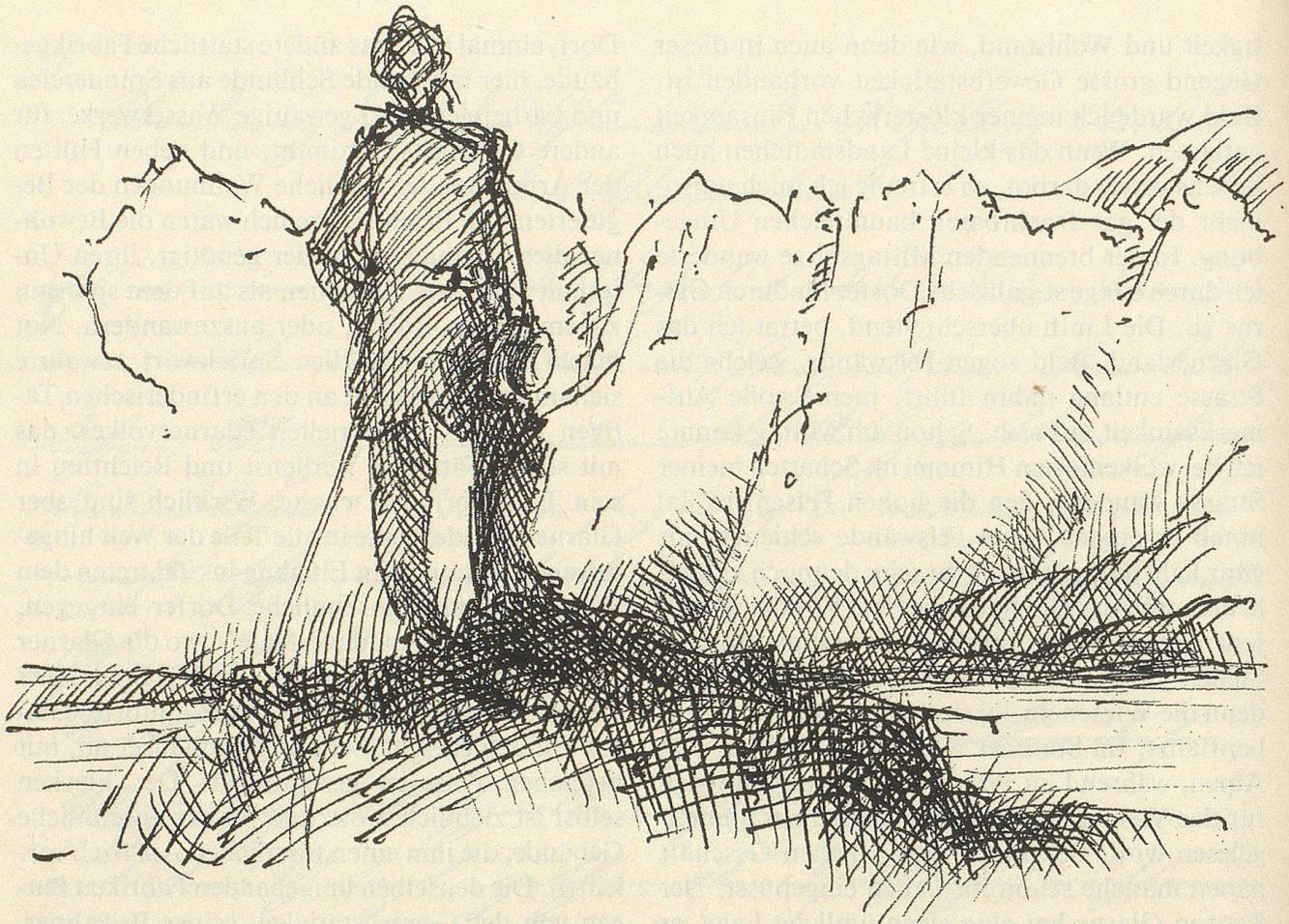
Es war am 3. Juli des Jahres 1842, als ich von
einem wolkigen Sonnenschein auftrat, ein etwas
leiser Wogenzug zu mir. Aufmerksam und uniform
fröhlichem Winken freute ich mich, denn ich
wüßte sehr lange ferner ein gutes einiges Landes in
Glarusland gewünscht, die Witterung wäre schön,
Klima geprägt zu fühlen und nicht zuviel in die
Wüste, ich will schnell aufzustehen und mich
unterhalten. Es freut, zu wissen, dass ich ferner sehn
könne? Ringe zu zaubern und, als ob ich mir vom
Leben auf freute, blumendienst ist, und freut mich
es, bis Sommerweg über Alpen aufzusteigen und
dort zu wohnen, zu leben und zu arbeiten. Ich
fahre in mein in den Postwagen, der auf dem ersten
Hügel des Landes Glarusland in Oberland fährt und
der Aufzug einiges Rücksichts hat mir nunmehr freigemacht
zu sitzen. Das im Postwagen fahren zwei Postwagen
vor, welche mir Wetter gewünscht zu leben pfriemt,

Zeilen aus der Reisebeschreibung von Pfarrer Altherr im Jahre 1842.

tigkeit und Wohlstand, wie denn auch in dieser Gegend grosse Gewerbstätigkeit vorhanden ist. Bald wurde ich meiner klösterlichen Einsamkeit entlassen. Wenn das kleine Landstädtchen auch Sehenswertes darbot, so erfreute ich mich umso mehr der gar fruchtbaren baumreichen Umgebung. In der brennenden Mittagshitze wanderte ich durch einige st.gallische Dörfer hindurch Glarus zu. Die Linth überschreitend, betrat ich das Glarnerland. Bald zogen Felswände, welche die Strasse entlang dahin führt, meine volle Aufmerksamkeit auf sich. Schon am Mittag konnte ich bei wolkenlosem Himmel im Schatten meiner Strasse wandern, den die hohen Felsen ins Tal hinab erzeugten. Jene Felswände schienen mir ganz kahl und senkrecht zu sein; dennoch erzählte man mir, dass im Sommer viele Wildheuer von jenen Wänden herunterklettern und an gräsigen Stellen das Gras für ihre Ziegen heimfahren, denn die Wiesen im Tal sind meist mit Kartoffeln bepflanzt. Im Sommer weidet das Vieh auf den Alpen, während im Winter das Futter von jenen für das Vieh unzugänglichen Stellen zusammengelesen wird. Bei diesem gefährlichen Geschäft haben manche schon ihr Leben eingebüsst. Der Kanton Glarus hat eine eigentümliche Lage, er besteht eigentlich nur aus zwei Tälern, dem Grosstal und dem Kleintal. Jenes beträgt etwa acht Stunden Länge und eine halbe Stunde Breite. Neben den vielen hohen Bergstöcken, die dem Land einen grossartigen Charakter verliehen, und von denen manche die Höhe von 8 bis 10000 Fuss erreichen, will ich nur die mit ewigem Eis und Schnee bedeckten Glärnisch und Tödi nennen. Obgleich im Tale die Witterung recht mild ist, so sieht man doch den grössten Teil des Talgrundes mit zahllosen Kartoffelfeldern angebaut. Einzelne Gemeinden sind auch von reichen Obstpflanzungen umgeben, das ist aber mehr bei den Dörfern am Eingang im Tal der Fall, je weiter hinauf, desto kahler wird die Natur.

Je einförmiger aber die Vegetation, desto reicher und mannigfaltiger wird die menschliche Tätigkeit; ja man sieht bald, dass man in einen Industriekanton eingetreten ist. Überall Dorf an

Dorf, einmal über das andere stattliche Fabrikgebäude, hier rauchende Schlünde aus Spinnereien und Färbereien, dort gewaltige Wasserwerke, für andere Geschäfte bestimmt, und neben Hütten der Armut wieder herrliche Wohnungen der Begüterten und Reichen. Freilich waren die Bewohner dieses Landes entweder genötigt, ihren Unterhalt anderswo zu suchen als auf dem sparsam zugemessenen Boden, oder auszuwandern. Not macht erfunderisch: dies Sprichwort erwahrte sich im vollsten Masse an den erfunderischen Tägigen und des industriellen Glarnervolkes, das mit seiner Tätigkeit Verdienst und Reichtum in sein Tal zu bringen wusste. Wirklich sind aber Glarner Handelsleute in alle Teile der Welt hingedrungen. Schon beim Eingang ins Tal treten dem Wanderer einige ansehnliche Dörfer entgegen, zuerst Niederurnen, dann Näfels, wo die Glarner 1352 und 1588 die Österreicher besiegten und ihre Freiheit errangen. Die Nähe des Hauptortes Glarus künden einzelne schöne Landhäuser an, mit lieblichen Anlagen geschmückt. Der Flecken selbst ist ziemlich gross und besitzt ansehnliche Gebäude, die ihm einen fürstlichen Anstrich verleihen. Die denselben umgebenden Fabriken zeugen von der Gewerbstätigkeit seiner Bewohner. Weil ich gerade Gelegenheit hatte, das ganze Grosstal zu sehen, da alle Tage im Sommer ein Omnibus von Glarus nach Linthal fährt, so sass ich in einem solchen und kam am ersten Tage schon nach Stechelberg. Es ist dies ein staatliches Gebäude, das oft viele Gäste besitzt, damals aber nur spärlich besucht ward. Nachdem ich mich am Morgen umgesehen und die grossartige Umgebung betrachtet hatte, welche fast den Eindruck auf einen macht, als sei man am Ende der Welt und könne unmöglich vorwärts kommen, kehrte ich den nämlichen Weg wieder zurück, den ich gestern aufgefahren war und besah im Rückweg die Gegend und Dörfer genau. Ein grosses, und mir scheint, ein sehr wohlhabendes Dorf ist Schwanden, etwa eine Stunde von Glarus. Die neu angelegte Strasse nach dem Wallenstättersee über Kerenzen führt durch das schöne Dorf Mollis, das mit vielen Bäumen umgeben und sehr gewerblich



ist. Auf der Höhe gewährt jene Strasse die lieblichen und schönsten Aussichten. Bald zieht sie sich kunstgerecht durch angenehme, schattige Waldungen; bald führt sie zu lichten Stellen hin, an welchen durch kleine Öffnungen hindurch der Spiegel des Wallenstattersees heraufglänzt; bald lässt sie den gegenüberliegenden Berg, den Speer, und andere eine Weile vors Auge treten, bis sie endlich ganz aus dem Walde heraus leitend uns an die Anhöhe hinstellt auf der Kerenzen. Hier liegt die Schlucht, in welcher der Wallenstattersee sich windet und krümmt, teilweise mit vielen Dörfern umzäunt, vors Auge tritt, und das gegenüberliegende Gebirge gar herrlich sich erhebt. Dieser Anblick versetzte mich in ein wahres Entzücken, ich konnte kaum wegkommen. Rasch ging's nun den Berg hinunter nach Wallenstatt, einem kleinen Städtchen am See. Hier erwartete ich die Post, um noch heute nach Ragatz zu kommen.

Dampf und ein Sturm, der von Westen herbrachte, jagten das Schiff herauf. Im Augenblick füllten sich unter furchtbarem Regen die herumstehenden Postwagen. Mich traf es, dass ich zu einer jungen Braut und ihrer Dienstmagd, die sie nach Friedrichs begeiten musste, allein in meine Abteilung zu sitzen kam. Ich hörte, dass sie sich mit einem Pfarrer verlobt habe und nun zur Stärkung eine Kur in Friedrich besuchen wollte. Indem ich dieses niederschreibe, muss ich beifügen, dass sie, die sich damals in angenehmen Hoffnungen eines künftigen, glücklichen Lebens wiegte, seitdem in die Ewigkeit abgerufen worden ist. Wie oft schaut hoffnungsvoll in weiter Ferne, des Menschen kühner leicht getäuschter Geist! Indes der Vater thronend ob den Sternen, den Leidenskelch, so voll, uns trinken heisst. Unter Blitzesleuchten und Regenfluten und Donnergetöne, eilten die vollgepflanzten Wagen in fast nächtlicher

Dunkelheit, welche das Gewitter verursachte, Ragatz zu, wo wir mit Einbruch der Nacht anlangten.

Pfäffers

Obgleich im Posthaus in Ragatz eine volle Tafel war, so bot doch die Unterhaltung wenig Interesse, Reiz und Vergnügen, weshalb ich früh mein Nachtlager aufsuchte. Ragatz am Anfang der Schlucht, durch welche die Tamina rauscht, und an deren Ende die Badgebäude von Pfäffers liegen, ist ein kleines schmutziges Städtchen, das aber die Regierung von St.Gallen, welches seit der Aufhebung des Klosters, dieses selber so wie das Bad gehört, das Wasser der Tamina entlang bis nach Ragatz geleitet und dort ein Badgebäude errichtet hat, so wird jenes Städtchen allmählich bedeutender werden, denn wer mehr des Vergnügens als der Gesundheit wegen ein Bad besucht, oder wer mehr einem Kurort nachläuft, damit er

nicht krank werde und nicht weil er krank ist, der sitzt nicht in das felsenumschlungene düstere Pfäffers, sondern hält sich lieber in Ragatz auf. Dasselbe Wasser rinnt, feine mütterliche Wärme oft ganz beibehaltend, dorthin.

Einmal in Ragatz angekommen, darf es keiner versäumen, das Bad Pfäffers zu besuchen. Schon der Weg dorthin ist höchst interessant, denn eine neue, bequeme Strasse führt jetzt der Tamina entlang dorthin, während früher Menschen und was man dort haben wollte, mühsam hinaufgeschleppt werden mussten. Die sehr weitläufigen Badgebäude liegen in einem Talbecken, das von drei Seiten eng eingeschlossen von hohen Felsen umgeben gegen Westen einigermassen geöffnet ist und in welchen jene Gebäude nur mit Not Platz haben. Von Anlagen und Spaziergängen im eigentlichen Sinn kann darum nicht die Rede sein. Es sei denn, dass der Patient noch rüstig genug aus jenem Leben in die Höhe zu steigen zum



Handwerkliche MÖBEL



in unserer grossen
Ausstellung finden
Sie bestimmt das
Passende.



mf

Möbel-Frischknecht, Urnäsch



beim Bahnhof
Telefon 071/58 11 57

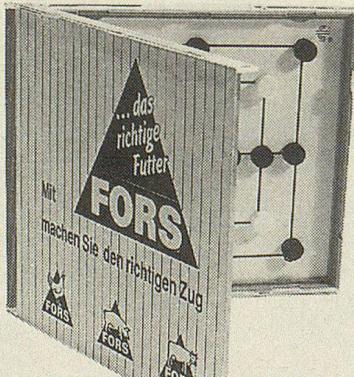


Kloster und Dorf Pfäffers recht angenehm sein soll. Der Spaziergang der neuen Strasse entlang ist nicht völlig ohne Gefahr, denn nicht vor langer Zeit traf ein herabrollender Stein ein Frauenzimmer dergestalt an den Kopf, dass sie an den Folgen davon starb. Das interessanteste und merkwürdigste bleibt in Pfäffers immerhin der Gang zur Kapelle. Einige Schritte hinter dem Gebäude findet sich eine hölzerne Tür. Wenn der Torwärter dieselbe öffnet, so ist, als täten sich die Pforten der Unterwelt auf. Der Wanderer tritt auf einem schmalen Bretterpfad, der tiefer und tiefer in die Schlucht hinein führt. Bald wird der Durchgang so schmal, dass man die beiden Felsenwände mit seiner Hand berühren könnte. Von oben fällt durch einige Felsenspalten ein wenig Licht, so dass man wie in einem tiefen Keller im dröhnen den Halbdunkel heruntersteigt. Unten braust und schäumt wild die Tamina durch ihr schmales

Bett, während das Leben des Wanderers auf einem Bretterpfad der auf hölzernen, in die Felswand getriebene Löcken ruht. Der Anblick der Wanderer, welche in den feuchten, schwärzlichen Grund hineingehen und sich in denselben allmählich verlieren oder Schatten gleich einer nach dem anderen aus dem tiefen Hintergrund sich nähern, je nachdem Furcht oder Gleichmut diesen ängstlich einherschreiten und sich halten jenen, seinem unsicheren Tritte befördern lässt, – hat etwas ganz Eigentümliches, das mit keinem Hineintreten in Bergwerken oder ähnlichen Auftritten verglichen werden kann. Bei der Quelle angelangt, die mit einem hölzernen Rasten eingefasst ist, öffnete der Führer diesen und bot uns ein Glas Wasser. Dasselbe zum Mund nehmend meinte ich, es sei zu heiß, um es trinken zu können, trank aber doch und fand es völlig trinkbar. Diese Heilquelle, die schon unzähligen Leiden-

FORS

Bei einer Bestellung von **500 kg** beliebiger Produkte aus unserem Sortiment, erhalten Sie **gratis** ein Mühlespiel im Taschenformat.



...das richtige Futter

Meyerhans & Cie AG
8570 Weinfelden
Tel. 072/225252

oder

Jules Grüninger AG
9424 Rheineck
Tel. 071/44 27 27

- Bitte senden sie mir einen Sortimentskatalog mit Aktionsbestellkarte
 Ich wünsche Beratung.

Name: _____

Vorname: _____

Adresse: _____

Wohnort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden.

den und Elenden Hilfe und Linderung verschafft hat, soll im Jahre 1038 oder nach andern 1240 durch einen Jäger entdeckt worden sein. Er sah nämlich sein Wild verfolgt, mitten im Winter an einer Stelle Rauch und Dampf aufsteigen, das erregte seine Neugier zu sehen, was das sei und fand diese Heilquelle. In die Badgebäude zurückkehrend, erquickte ich mich noch an einem Bade, das sehr geräumig war. Ich warf auch noch einen Blick in die Trinkstube, wo gar viele, jeder sein Glas in der Hand hin und herwogten und kehrte dann nach Ragatz zurück. Von Ragatz richtete ich meinen Fuss wieder der Heimat zu, in der Mitte aber lagen die Appenzeller Berge. Wenn des anderen Tages die Witterung schön ist, dass ich den Heimweg über jene Berge einschlagen kann, dann rechnete ich, wie ich im Weggehen meiner Frau gesagt hatte, am Donnerstag abend ordentlich früh daheim zu sein. Die Witterung klärte sich am Abend schon, nach einem fürchterlichen Regentage lieblich auf, so dass ich jenen Heimweg einzuschlagen gedachte. Aber heim kam ich nicht und warum? Das werden wir gleich hören. Der Mensch denkt und Gott lenkt.

Die Saxeralp

Ein Teil des st.gallischen Oberlandes, in welchem die Dörfer Buchs, Grabs, Gams und Sax auch Sennwald liegen, ist nördlich hauptsächlich durch das Appenzellergebirge getrennt. Jene Dörfer liegen im Rheintal, meist am Fuss jener Berge. Über diese Berge führt ein Fussweg durch die Metatrinne, die Krähe und Säntiseralp, nach Innerrhoden ins Weissbad und Appenzell, während der weitere Weg entweder der Landstrasse nach über Altstätten, oder über den Kamor ins Appenzellerland führt. Da ich gerne Berge besteige und auch wirklich in dieser Beziehung unerschrocken bin, auch gerne am Donnerstag noch heimgekommen wäre, so war ich hocherfreut, als ich beim offenen Fenster den heiteren Himmel sah. Glücklich! dachte ich, jetzt kann ich der Nähe nach über die Berge heim und muss nicht den weiten Heimweg der Strasse nach machen.

Wohl waren die Bergspitzen alles noch in weissen Nebelkappen eingehüllt, die das Auffinden des nächsten Weges erschweren, ja für einen unkundigen unmöglich machen. Allein ich war ohne Sorgen – sie werden ihre grauen Mützen vor ihrer Majestät, der Sonne, bis gegen Mittag schon ehrfurchtsvoll abziehen dachte ich. Um sechs Uhr trat ich in Begleitung einiger Freunde, nachdem ich, was zu bemerken ist, nur ein wenig Kaffee genossen hatte, meine Bergreise an. In Gams, ganz am Fusse des Gebirges, wollte ich ein Stück weit einen Führer mitnehmen und zugleich etwas Proviant in die Tasche stecken. Allein, da im Dorfe alles in der Messe und fast nirgends jemand zu sehen war, so erhielt ich keinen Führer und zu essen nahm ich auch nicht mit, welche Leichtfertigkeit mir schwer zu stehen kam. Von einem alten Mütterchen liess ich mir den Weg zeigen, den ich einzuschlagen hatte. Sie wies mir in der Höhe eine Hütte, wo ich dann wieder fragen solle. Zu dieser gelangte ich glücklich, und der darin wohnende Senn war gefällig genug, mich soweit zu begleiten, bis ich, wie er mir sagte, nicht mehr verirren könne. Ihr kommt durchs Weglein hinauf und oben in der Saxeralp angekommen, wendet euch mehr rechts als links so kömmet ihr wieder ins Toggenburg. Mit diesen Worten entliess er mich.

Kräftig kletterte ich das felsig schmale Weglein hinauf und war bald in der sogenannten Saxeralp angelangt. Feierliche Stille umgab mich, nur dem Gezwitscher einiger Vögel und von dem Gebell eines Hundes, das aus der Tiefe herauftönte, unterbrochen. Die Alp war leer und nur einzelne Ziegen, die hier und dort weideten, vermochte ich zu sehen. Dieselbe wird sonst teilweise von Kühen und Ziegen geweidet, teilweise wird sie auch von sogenannten Wildheuern, weil es zum Weiden zu steil wäre, genützt und das Heu dann in die unterhalb der Alp befindlichen Ställe geschafft. Dieses Wildheu ist sehr gefährlich, glitscht einer nieder und kann er sich nicht augenblicklich halten, dann gerät er an der jähnen Halde in eine heftige kugelnde Bewegung, bei welcher an kein Aufhalten mehr zu denken ist, und meist wirft es ihn über Felsen und Abgründe hinunter und zer-

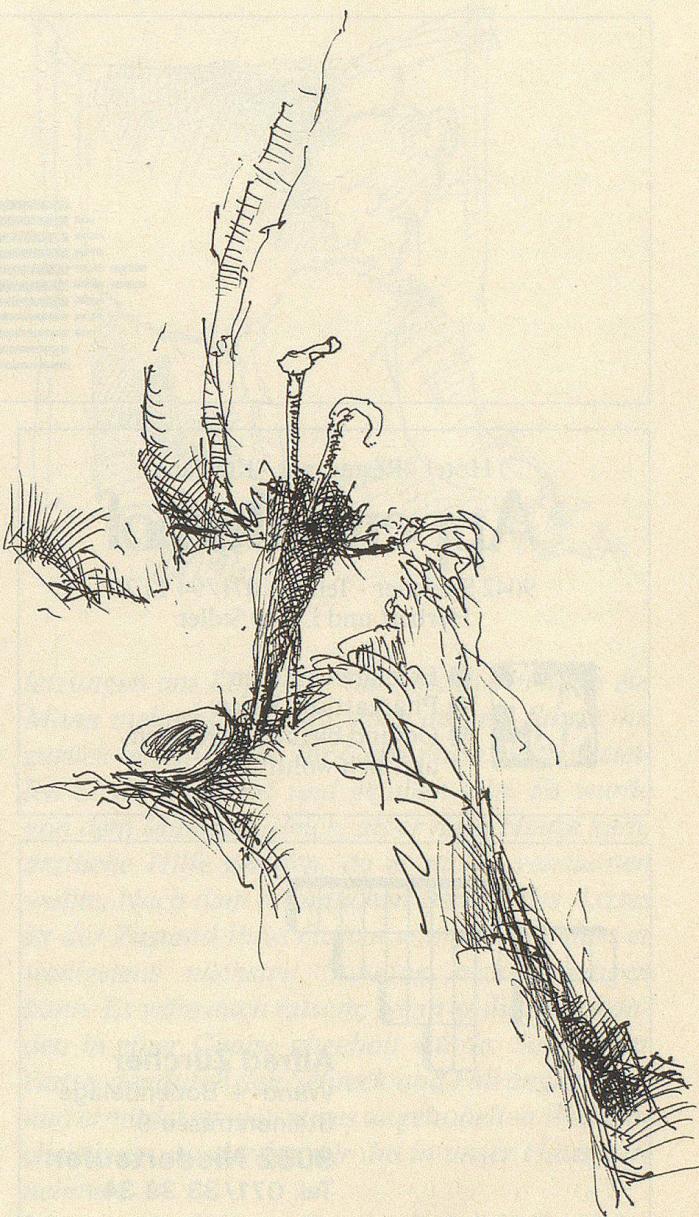
schmettert ihn. So sind schon manche ums Leben gekommen. Merkwürdig ist, dass dieses Wildheu manche für eine festliche Freude halten, welcher sie mit grossem Verlangen entgegenharren. Als ich nun in dieser Alp eine Weile, nicht wissend, wo aus, herumgestolpert war, so entdeckte ich zu meiner grossen Freude, eine Sennhütte. Hier, dachte ich, werde ich Auskunft erhalten, welchen Weg ich gehen müsse. Aber wer denkt sich meine Verlegenheit, als ich sie ganz menschenleer fand! Ich kletterte weiter und zu meiner Freude fand ich gleich hinter der Hütte ein ziemlich betretenes Weglein. Ganz wohlgemuth schritt ich auf demselben hin; nur eines fiel mir auf, dass es eben und so leicht hingehet, denn ich konnte nicht glauben, dass ich die höchste Spitze schon erstiegen hatte. Sehen konnte ich nicht recht wo ich war, weil die Berge ihre Nachtmütze noch nicht abgezogen hatten. Als ich so eine Weile rüstig rechts geschritten war, so trieb ein Luftzug den Nebel für einen Augenblick weg, aber nur, um mich in ein rechtes Entsetzen zu bringen; denn ich sah vor mir einen furchtbaren Abgrund und mir gegenüber eine senkrechte Felswand, so dass mir bald klar wurde, dass ich einen falschen Weg eingeschlagen habe. Was war nun zu tun? Ich sah, dass ich noch viel weiter vorwärts müsse. So blieb mir nur die Wahl, entweder auf dem Ziegenweglein, auf welches ich geraten war, soweit zurück zu gehen bis ich einen Fusspfad entdeckt hätte oder gleich jetzt über die mit Gras bewachsene Wand hinaufklettern. Ich wählte das letztere, weil ich mir die Alp nicht so steil denken konnte, dass es mir nicht möglich wäre, sie zu ersteigen. Mit aller Macht und Anstrengungen suchte ich nun auf die Spitze zu kommen, ich ergriff ein Büschlein Gras, um mich daran zu halten, während ich mit dem Stock mich um einen Schritt vorwärts schob. So ging's langsam und mühsam immer weiter hinauf, eine wahre Herkulesarbeit, zu welcherer wahrlich ein gesättigter Magen bessere Dienste geleistet hätte, als die Kraftlosigkeit des Hungers. Waren ja doch, seit ich mich mit ein wenig Kaffee auf meine Bergreise mich gerüstet hatte, volle fünf Stunden verstri-

chen, während welchen ich nicht einen Bissen genoss. Vergegenwärtigte ich mir dieses lange nüchtern sein, jenes hin- und herstolpern über Stock und Stein in der frischen hehren Bergluft, endlich jenes fast verzweifelnde Hinaufklettern an einer fast senkrechten Wand, während die heissen Sonnenstrahlen an dieselbe wie Feuerzangen anprallten, dann kann ich mich nicht über das wundern, was unter solchen Umständen geschah. Ich kann nichts weiter sagen, als, dass ich es von dem Dorfe Sax hinauf dumpf 11 Uhr schlagen hörte. Die ersten Worte, die ich mehr als 14 Tage nachher im Hause meiner Schwiegereltern wieder mit Bewusstein sprach waren; Wo bin ich? Warum bin ich hier und nicht daheim.

Der Traum

Unten an der Saxeralp, etwa eine Stunde vom Dorfe Sax, zu welchem jener Flecken gehörte, steht am sonnigen Hain ein kleines Bauernhäuschen. In demselben, das eine Stube, eine Küche und zwei Kämmerlein hatte, wohnte der Bauer J.H. mit seiner zahlreichen Familie, wenn auch nicht gerade wohlhabend, so doch nicht eigentlich arm, indem er in früherer Zeit als Leihfuhrknecht sich ein schönes Stückchen Geld verdient hatte. Von jenen Ziegen, die ich auf der Alp beim Hinaufgehen erblickte, gehörten einige diesem Mann. Alle Tage musste ja jemand aus seinem Hause zu jener Hütte hinauf gehen, um dort die Ziegen zu melken und die Milch herabzuholen. Meistens musste sein 12 Jahre alter Sohn, Johannes, dieses Geschäft verrichten und diesen Weg täglich unter die Füsse nehmen. Am Donnerstagmorgen nun, an dem Tage, an welchem ich, wie voriges Kapitel erzählt, jene Alp ersteigen musste, steht jener Knabe mit trüber, verstörter Mühe auf, und kaum erblickte er Vater und Mutter, so zeigte er ihnen an, er habe diesen Morgen, immer im Traume, ein Vöglein pfeifen hören. Johannes, Du musst sterben. Die Eltern fürchteten, der Traum möchte Böses bedeuten. Als er deshalb am Nachmittag wieder auf die Alp hinauf sollte, um die Ziegen zu melken, konnten sie aus Furcht sich

nicht dazu entschliessen, ihn dorthin gehen zu lassen. So entschloss sich denn der Vater, er wolle heute in die Alp hinauf gehen. Und wirklich wanderte nun wegen jenes einfältigen Traums der Vater an diesem Nachmittag zu jenem Hüttelein hinauf, wohin er sonst monatelang nie ging. Eben hatte er sein Geschäft verrichtet und ist bereit wieder zurückzukehren, aber plötzlich kam ihm in den Sinn, weil er einmal da sei, so wolle er doch nachsehen, wie es mit dem Alpgras stehe, ob man bald heuen könne, er komme nicht so bald wieder hinauf. Statt umzukehren, steigt er also hinter der Hütte hinauf und wandert weiter die Gass hinauf. Auf das Weglein kommend, das in dieselbe Gegend führt, sieht er zu seiner Verwunderung frische Fussspuren von einem Herrenschuh, es war das nämliche Ziegenwglein, auf welchem ich zu viel rechts gelaufen war. Jene Tritte erregten im höchsten Grade seine Neugierde; hier müsste einer verirrt sein, dachte er, und schritt sorgfältig um sich schauend immer vorwärts. Eine Strecke oberhalb dieses Wegleins sieht er meine Kappe auf dem Boden liegend, er sieht meinen Regenschirm und meinen Stock in der Erde stehend. Hier muss ein Unglück vorgegangen sein, das ist nun klar, und überall umsichschauend, ob er nirgends einen Menschen erblicke, sieht er endlich weit unten einen schwarzen Punkt in der Grösse eines Schafes. Er klettert hinunter und sieht unten angekommen einen Menschen über und über mit Blut überzogen, das an der Sonnenseite ganz fest geworden war, auf den Steinen schlafen. Als er mich aufweckte, sagte ich, er solle mich schlafen lassen. «Es ist jetzt nicht Zeit zum Schlafen», versicherte er und richtete mich auf. «Seid so gut und zeigt mir den Weg ins Weissbad, ich muss heute noch heim». – «Das kann nicht sein, es ist zu spät und dorthin zu weit». – «Ich muss heute heim, meine Frau erwartet mich». – «Wo seid Ihr daheim?» – «In Schwellbrunn bin ich daheim, muss am Sonntag wieder dort sein.» Als nun der Mann so eine Weile sich mit mir unterhalten hatte, wobei ich ihm richtige Antworten auf alle Fragen gab, ohne dass ich nur einigermassen Selbstbewusstein hatte, suchte er



mit mir von der gefährlichen Stätte wegzukommen, denn nicht weit von dem Orte, wo ich lag, gähnten hohe Abgründe, so dass, wäre ich noch weiter gekommen, mein Leben verloren gewesen wäre. An einigen Orten mich führend, an andern, weil er ein kräftiger Mann war, mich auf dem Rücken tragend, kam er nicht ohne Gefahr für beide, da es viele gefährliche Stellen gab, mit mir gegen Abend in sein kleines Häuschen hinunter. Weil ich gar nicht bei mir selber war, so liess ich

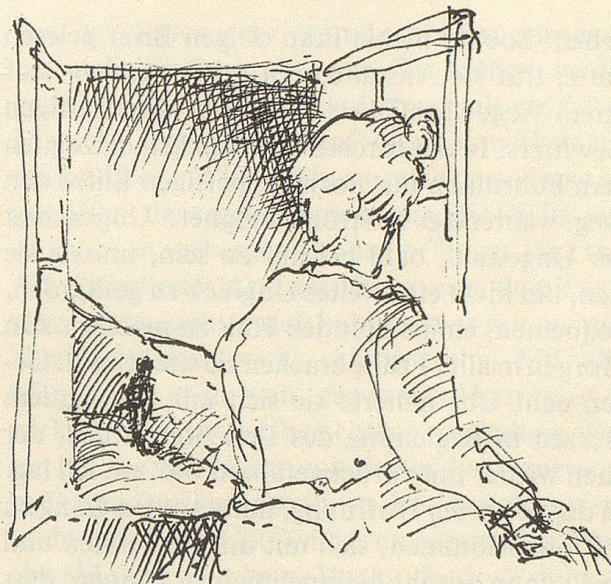
mich gutwillig hinführen, wo er wollte, nur über grossen Hunger klagte ich und liess mir auf dem Wege an einem Orte noch Milch geben. Es war ungefähr Nachmittag um vier Uhr, als jener Mann mich fand. Es wurde an demselben Abend noch der Arzt geholt, der aber, weil überall gerones Blut mich bedeckte, noch nicht zu ermitteln konnte, was und wo es mir fehlte. In der Nacht stieg das Fieber und die Verwirrung wurde immer unruhiger.

Der Schreckensbote

Im Pfarrhaus in Schwellbrunn sitzt den ganzen Freitagvormittag meine Frau arbeitend am Fenster, einmal über das andere hinausschauend, ob sie ihren Mann kommen sehe. Wiewohl sie ihn am Donnerstag schon fast erwartet hatte und ein Stündchen länger als sonst aufgeblieben war, so war ihr gar nicht bang, sie dachte, bei einer Reise von mehreren Tagen könne man wohl um einen halben Tag verspätet, zudem hatte er gesagt, es könnte möglicherweise Freitag werden, bis er heim käme. Gegen Mittag wuchs mit jeder Stunde ihre Unruhe, als sie ihn immer noch nicht kommen sah, umso mehr als sie seine Pünktlichkeit in Verabredung kannte und auch wusste, dass er um fünf Uhr Konfirmandenunterricht zu erteilen hatte. Der Mittag geht vorüber, es wird zwei und drei Uhr, aber immer ist der Mann noch nicht da. Bei jedem Geräusch oder Fusstritt schaute sie auf, aber immer kam er nicht. Wirklich erreichte die Unruhe und Sorge einen hohen Grad. Endlich schritt bedächtig ein Mann mit Regenschirm und Stock dem Hause zu; meine Frau erkannte ihn augenblicklich als meinen Stock und ihm entgegeneilend rief sie: «Gib Gott: Warum bringt ihr den Stock! Ist etwas geschehen?» Statt einer Antwort übergab er ihr folgenden Brief:

Werthe Frau Pfarrerin!

Gestern Nachmittag wollte ihr werter Gatte über die Berge zu Ihnen eilen. Des Weges unkundig, geriet er ohne Führer auf einen Weg, der leicht hätte gefährlich werden können. Mit einigen Ver-



letzungen am Kopf, traf ihn glücklicherweise ein Mann meiner Gemeinde noch an und führte ihn zurück in sein Haus. Ihr Gatte muss an einer steilen Stelle geglitscht und gefallen sein. Es wurde von dem Manne sogleich, als er nach Hause kam, ärztliche Hilfe gerufen, da er nichts versäumen wollte. Nach dem mündlichen Bericht des Arztes ist der Zustand Ihres Gatten von der Art, dass er wenigstens nächsten Sonntag nicht predigen kann. Es wäre auch ratsam, wenn er durch jemanden in einer Chaise abgeholt würde. Sobald Ihr Gatte, der durch den Schreck und Fall angegriffen und ermüdet ist, den etwas ungehobelten Weg machen kann, so werden wir ihn in unser Haus aufnehmen.

Morgens fünf Uhr Sax den 8. Juli 1842 N.Pfar.

Während dieser schonende Brief meisterhaft auf Schweres meine Frau vorbereitete, schilderte der Überbringer, wiewohl nicht in Gegenwart meiner Frau, meine Zukunft als sehr gefährlich und trostlos, ja er äusserte lebhafte Zweifel, ob schon er mich noch am Leben antreffen werde. Dieser letztere Bericht wurde, da gerade Konfirmanden in den Unterricht kommen wollten, noch am nämlichen Abend in die ganze Gemeinde hinausgetragen, und schon wurde ich für tot ausge-

geben. Sobald meine Frau obigen Brief gelesen hatte, traf sie Anstalten, zu mir zu reisen. Auf ihrem Wege überfiel sie die Macht eines heftigen Gewitters. In der furchtbaren Dunkelheit zeigten dem Fuhrmann nur noch die heftigen Blitze den Weg, während es in Strömen regnete. Ungeachtet der Ungeduld, bald bei mir zu sein, musste sie sich, um nicht ein zweites Unglück zu gefährden, bequemen, einige Stunden Halt zu machen. Am Morgen in aller Frühe brachen sie wieder auf. Gegen acht Uhr näherte sie sich mit klopfendem Herzen in Begleitung des Berichterstatters, der auch wieder mit zurückgefahren war, wo ich lag. In der getrosten Hoffnung, hatte sie den Gang zu mir unternommen, sich mit mir zu beraten und mich dann mit ihr heimnehmen zu können, deshalb hatte sie mancherlei Bettzeug mitgenommen. Herantretend reichte sie mir erwartungsvoll die Hand, grüsste mich mit den Worten: «Gelt ich komme lange nicht?» und meint, ich werde grosse Freude bezeugen, dass sie nun endlich da sei. Aber wohl eine Täuschung, als ich sie kahl und stumpfsinnig empfing, kein Wörtlein fragte oder mit ihr redete und von dem gerronnenen Blut noch nicht gereinigt war. «Ach Gott! das steht schlimmer, als man mir gesagt oder vermutet hatte», dachte sie bei sich selbst. Das war ein Sonntag, man denke sich ihre Lage: einen Mann ohne Bewusstsein, mit dem sie sonst gewohnt war, alles zu beraten und zu thun, voll Unruhe und ein starkes Wundfieber war eingetreten, unter ganz unbekannten Leuten, die es zwar herzlich gut meinten, aber mit ihrem Jammern und Bemitleiden meinen Zustand noch gefährlicher und schwerer machten, in einem Häuschen, das kaum den eigenen Bewohnern Raum genug hat, in welchem es aller und jeder Bequemlichkeit gänzlich ermanget, ohne Aussicht mit mir weg und heim zu kommen. Kein Wunder, wenn das einer der längsten Tage ihres Lebens war.

Von unserem Wohnort gelangte die Kunde schnell durch unsere Dienstmagd zu meinem Bruder, der eine Stunde davon entfernt war, in Herisau wohnte. Wie ein Donnerschlag traf ihn die Nachricht: Dein Bruder ist in den Bergen fast

zu tod gefallen. Nach einer unruhigen, schlaflosen Nacht entschloss er sich am andern Tage zu mir zu reisen, um mich noch einmal zu sehen. In St.Gallen suchte er meinen Schwiegervater und meinen zweiten Bruder auf, alle drei nahmen sich vor, heute nach Sax, wo ich lag, zu gehen. In welchen Gedanken und Erwartungen sie diesen Weg unternahmen, beweist, dass sie auf demselben verabredeten, wo man mich beerdigen wollte, ob in Sax, wo ich jetzt krank liege, oder in meiner Pfarrgemeinde, oder in meinem Heimatort, wo die Schwiegereltern und die meisten Verwandten wohnen. Während meine Frau mit ihrem unruhigen, immer hin und her wandernden Mann beschäftigt, mitten unter neugierigen Menschen, die kamen und mich sehen wollten, ganz einsam und ratlos dastand, war es ihr, als öffneten Engel die Türe, als sie meine zwei Brüder und ihren Vater hereintreten sah. Der Eindruck, den mein Zustand auf diese machte, war insofern nicht so gar ungünstig, als sie mich für tot gehalten hatten und nun doch lebend antrafen. Alle drei blieben in dem kleinen Stübchen über Nacht, ihre Lagerstätte war die Bank. Am Sonntag berieten sie sich, wohin sie mit mir wollen, und da der Herr Pfarrer in Sax nochmals erklärte, er sei bereit, uns in sein Haus aufzunehmen, so fanden alle, es sei besser einstweilen, ich bleibe noch da, indem das Heimfahren meinen Zustand noch verschlimmere. Am Abend kehrten der Vater und ein Bruder wieder zurück, einer hingegen blieb da, um am Morgen mich ins Pfarrhaus zu bringen. Ungeachtet ob Sommer war, zog man mich auf einem Schlitten die Wiesen hinunter, damit ich weniger erschüttert werde. Obschon die guten Leute, bei denen wir bis jetzt waren, das möglichste taten, so wir ihnen zum herzlichsten verpflichtet sind, so war es doch für meine Frau eine unaußprechliche Wohltat, dass sie im Pfarrhaus uns so gastfreudlich aufnahmen. Obschon ich wenig Gefühl hatte für meine Umgebung, so tat das ihrem Gemüte umso wohler und gewährte ihr wieder Befriedigung so mancher unentbehrlicher Bedürfnisse. Eine ganze Woche lebten wir nun in diesem freundlichen Pfarrhause, in welchem na-

mentlich die vielbesorgte, erfahrene Hausmutter mit ihren Räthen und ihrer Hülfe, die Lage meiner Frau wesentlich erleichterte, auch lag meine Bewachung nicht mehr allein ob. So wurde wieder der Sonntag, das Fieber liess nach, ich wurde ruhiger und konnte am Samstag sogar mit dem Herrn Pfarrer über Amtsangelegenheiten sich verständlich unterhalten. Aber Selbstbewusstsein war noch keines vorhanden, wie ich denn keines Besuches, die ich dieser Woche von Gemeindeliedern und andern erhielt, mich erinnere. Der Arzt erklärte, dass wir am Samstag ohne Gefahr nach Speicher zu den Eltern meiner Frau ziehen dürfen. Mit herzlichem Dank verliessen wir das Pfarrhaus, in welchem uns seine Bewohner so viele Freundschaft und Liebe erwiesen hatten.

Der Lärm

Von der ganzen Herreise von Sax, wo ich acht Tage gewesen war, nach Speicher zu meinen Schwiegereltern weiss ich nichts Bestimmtes. Sie schwebt in so matten, abgebliebenen Umrissen vor meinem Auge, dass ich mich gar leicht überreden liess, es wäre alles nur ein Traum gewesen. Angekommen in Speicher, antwortete ich auf die Frage, wie es geht, ganz kühn: «Gut geht es».

Da ich mir aber über die ganze Zeit zu essen geben liess wie ein Kind, so fragte man mich, warum ich das thu, wenn ich doch so gesund sei? Ich bin's nun einmal so gewöhnt, lachte ich. Obgleich mein früherer Arzt meinte, ich sei wieder hergestellt, so sah meine Schwiegermutter mein jetziges Benehmen, mit meinem sonstigen vergleichend, dass es mit meinem Verstand noch nicht in Ordnung sei. Doch behauptete ich auch gegen den jetzigen Arzt, der, weil ich in seiner Gegenwart mich immer gehörig fassen konnte, nicht glauben wollte, dass es noch fehle. Genug, ein Fingerzeig war, wo er zu wahren und was er zu tun habe. Am Dienstag kam in ein Wirtshaus in unserer Nachbarschaft eine Anzahl jüngerer Leute, die das Nachfest von dem ein paar Tage vorher gefeierten Kinderfest halten wollten. Die pflanzten sich gerade vor dem Hause, wo sie auflärmten,

ten, exerzierten, schrien und schossen, dass es ein entsetzlicher Spektakel war. Die Meinen vergingen fast vor Besorgnis und Ärger, als sie sahen, wie sehr dieser Lärm auf mich einwirken und mich aufrege. Wirklich hatte mich derselbe so angegriffen, dass meine Verwirrung, die ich bis jetzt so ziemlich verbergen konnte, offen zu Tage trat. Als deshalb der Arzt gerufen wurde, damit er es sehe, überzeugte er sich bald, dass es mit meinem Verstande noch nicht richtig stehe. Mit aller Macht fing er nun an, gegen das Hauptübel zu wirken, verordnete Überschläge von kaltem Wasser, bei Tag und Nacht, mischte in die Arznei starke Dosen Brechweinstein, so dass er sich entsetzte, dass sie keine Übelkeit verursachten. Ich blieb, obwohl scheinbar beim Verstande, doch ohne alles Selbstbewusstsein, erzählte viel von meinem Falle, ohne etwas davon zu wissen. Wenn man mein einziges, mir so liebe Kind (Johanna) zu mir brachte, war ich gleichgültig und stumpfsinnig gegen dasselbe und frug Niemanden nach. Ich bekümmerte mich um meine Gemeinde und ihre Verwaltungen gar nicht, und dass ich den Meinen viel Mühe und Kummer und Sorge machte, merkte ich nicht. O, es war ein dunkle Woche für sie, in welcher sie manchmal, zwar nicht fragten, aber denken mussten, es wäre für mich und für sie ein Glück gewesen, wenn man mich nicht mehr gefunden hätte. Denn was für ein Gatte und Vater konnte er ferner sein, wenn er blödsinnig bleibt? Wohl trösteten sie sich etwas mit dem, Gott hätte mich nicht so merkwürdig, ja wunderbar, wieder auffinden lassen, wenn ich zeitlebens zu allem untauglich sein sollte. Aber bange Besorgnis konnten sie nicht völlig verscheuchen, umsoweniger, da sie des Arztes Verwunderung, dass jene mit Brechweinstein stark vermischten Arzneien nicht mehr Wirkung hatten, wahrnehmen. So stand es Sonntag bis wieder zum Sonntag, also über 14 Tage von meinem Falle.

Am zweiten Sonntagmorgen brachte man mir gewöhnlich eine Suppe, ich ass begierig, denn ein stürmischer Appetit war bis jetzt ein eigentümlicher Zug meiner Krankheit gewesen. Sowie ich einige Löffel genossen hatte, wollte es mir übel

werden, und ich lag nieder und schlief eine Weile. «Ja, wo bin ich» war, als ich aufwachte, meine erste Frage. «Warum bin ich hier und nicht in Schwellbrunn, in meiner Gemeinde? Seit wann bin ich da und was hat es mit mir gegeben?» Eine Menge solcher und ähnlicher Fragen tauchten nun plötzlich in meinem Gemüthe auf; Fragen, die sie mir nicht schnell genug lösen konnten. Aber statt einer Antwort, las ich nur grosse Freude in den Blicken der Meinen. Nach und nach erzählten sie mir alles, was vorgegangen war, ich musste mir alles erzählen lassen, als wäre ich nicht selber dabei gewesen. Von jenem dumpfen 11 Uhr schlagen, das ich von Sax herauf hörte, bis zum Augenblick, wo ich frage: «Wo bin ich?» war ich lebendig tot, wusste also von allem, selbst von meinem Falle nichts, was ich später über diesen, selbst, meinen Verwandten fragen konnte, waren blosse Vermutungen. Das wahrscheinlichste ist, dass ich meinen Magen zu einer mühevollen Bergreise in der zehrenden Morgenluft nicht gehörig versehen hatte. Ich sprang und kletterte an den steilen Abhängen herum, als ich glaubte oben zu sein, sah ich, dass ich irre gegangen war und das schwierigste noch vor mir habe. Angst, Anstrengung und ein völlig leerer, hungriger Magen machten mich blöde, ich fiel wahrscheinlich bewusstlos nieder und fing an, kurzerhand den Berg hinunter zu rollen, bis es mich in der heftigen Bewegung weit unten auf einen Stein herunterwarf. Dieser war mein Glück und Unglück, weil er mich aufhielt, denn wäre ich nur wenige Schritte weiter hinuntergerollt, so hätte es mich

über eine turmhohe Felsenwand hinuntergeworfen, wobei eine Erhaltung meines Lebens unmöglich war. Mein Unglück aber, weil ich meinen Kopf mit solcher Heftigkeit an die hervorstehenden Steine aufschlug, dass ich mehrere Wunden erhielt und lange in Gefahr stand, für immer bewusstlos zu werden und für meinen Predigerberuf untauglich.

Nur in der Annahme, dass mit meinem ohnmächtig Werden mein Fallen begonnen hatte, kann ich es mir erklären, dass ich von demselben nicht das mindeste weiss. Nicht einmal der Angst und Verlegenheit weiss ich mich zu besinnen, mit welcher ich die steile Alp hinaufklimmte. Der Mann, welcher mich gefunden hatte, erklärte, er könne nicht begreifen, wie ich ohne Fusseisen so weit habe heraufkommen können. War aber auch mit jenen Fragen das klare Bewusstsein wieder vollständig zurückgekehrt, so dass die Freude der Angehörigen bei jenen Fragen leicht erklärlich ist, so war mein Kopf doch noch so schwach, dass ich die Erzählung, die man mir über mich erteilte, kaum zu ertragen vermochte. Obgleich mein Arzt mir die beruhigsten Verheissungen völliger Wiederherstellung gab, so wollte ich doch aus Bangigkeit vor meiner Zukunft keinen Augenblick allein sein. Die Genesung ging aber glücklich und rasch vorwärts. Bald bemächtigte meiner ein starkes Heimweh nach meiner Gemeinde.

Endlich erlaubte mir der Arzt heimzukehren unter der Bedingung, dass ich mich schone und ein Vierteljahr wenigstens noch nicht predige. Hatte ich am dritten Juli meiner Frau beim Abschied gesagt, am Donnerstag oder spätestens Freitagmittag komme ich wieder zurück, so war es nun der 14te August, an welchem ich wie aus dem Grabe in meine Gemeinde zurückkehrte.

Es hat sich hier das Wort recht kräftig bestätigt: Das Menschenherz schlägt seinen Weg ein, aber der Herr allein gibt, dass er ihn fortgehe.

Am 6. November hielt ich gleichsam meine zweite Eintrittspredigt über die Worte: Du lässt mich erfahren viele und grosse Angst, du machst mich wieder lebendig und holest mich aus der Tiefe der Erde hinauf. Psalm 71, Vers 20.

Je lauter ein Politiker etwas sagt, desto wahrscheinlicher ist es, dass er leise etwas anderes denkt.

Robert Lembke

*

Es gibt fünf Arten der Lüge:
die gewöhnliche Lüge, den Wetterbericht, die Statistik,
die diplomatische Note und das amtliche Communiqué.

George Bernard Shaw